

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

### A. Historische Hauptwissenschaften

[urn:nbn:de:bsz:31-333679](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-333679)

und Kenntniß in der Art, daß er auch das Kleine und Einzelne im Zusammenhang mit dem Großen erblicken und es an den Ort stellen kann, wo ihm seine Wirkung und Würdigung gewiß ist. Wer das nicht kann, soll es nicht wollen, er kann durch treue Mittheilung der Materialien viel dankenswerthere Beiträge liefern, als wenn er mit halbem und unreifem Urtheil sich über die Quellen stellt und sie beherrschen will. Wer aber Kenntniß des Ganzen mit der Würdigung der Quellen fürs Einzelne verbindet, dessen Werk steht freilich auf einer höheren Stufe und gibt der Sache eine größere Förderung.

## A. Historische Hauptwissenschaften.

### I. Statsgeschichte.

Eine Geschichte des Großherzogthums, die aber auch die ältere Landesgeschichte umfassen soll, hat Winterhalden versprochen. Erschienen ist ein kurzer Auszug des Bekannten in folgender Schrift:

1) H. Rebau (H. Gebauer) kurzgefaßte Geschichte und Beschreibung des Großherzogthums Baden für Stadt- und Landschulen. Freiburg, 1825. 8.

Außerdem ist für einen Theil der Statsgeschichte ein interessanter Beitrag bekannt geworden, nämlich:

2) Der Bundschuh zu Lehen im Breisgau, und der arme Konrad zu Bühl; zwei Vorboden des teutschen Bauernkriegs. Aus den Quellen bearbeitet von Dr. Heinrich Schreiber. Freiburg 1824. VI u. 127 S. 8.

Der Verf. hat richtig diese Meutereien in den Zusammenhang gestellt, wozu sie gehören. Den Anfang machte die Verschwörung der Bauern im Oberelsaß, 1493; es folgte hierauf der Bundschuh im Brubrein, 1502, der den zweiten zu Lehen im Breisgau nach sich zog, 1513, so wie der arme Konrad, der sich in Württemberg erhob, 1512, auch nach

Bühl in die Markgrafschaft Baden verpflanzt wurde, 1514, bis zuletzt diese unterdrückten Vorspiele im Bauernkrieg zum allgemeinen Ausbruch kamen, 1525.

Woher diese Empörung, welche eine ganze Generation hindurch dauerte und mit einem so schrecklichen Blutbade geendigt wurde? Man hat der Reformation Schuld am Bauernkriege gegeben; soll das heißen, sie habe ihn verursacht, so ist die Meinung ungegründet; soll damit angezeigt werden, sie habe durch die Macht der neuen Grundsätze die glimmende Asche zur Flamme angefacht, so ist das nicht zu läugnen. Die Reformation war also nur ein begleitender Grund der Erscheinung, ihre Hauptursache hat man daher in der Nachahmung der schweizerischen Eidgenossenschaft und in dem Streben gegen die Fürstenbündnisse gesucht. Auch das war es nicht. Denn es ist nicht wahrscheinlich, daß die Nachahmung so spät erst, 200 Jahre nach der Stiftung der Eidgenossenschaft, Wurzel geschlagen, und nach so manchen verunglückten Versuchen sich über dreißig Jahre erhalten habe. Die Fürstenbündnisse waren gegen die freien Städte gerichtet und nur die Kriege der süddeutschen Reichsstädte zu Ende des 14ten Jahrhunderts wurden in der Absicht, eine Eidgenossenschaft zu bilden, gegen die Fürsten und den Adel geführt. Die Bauernschaft war in diesen Ereignissen kein wirkendes Mitglied und es ist klar, daß, wenn sie eine Eidgenossenschaft bilden wollte, sie im Städtekrieg sich an die Freistädte anschließen mußte. So aber empörte sich die Bauernschaft, als die Reichsstädte schon unbedeutend geworden, ja und sogar gegen die Reichsstädte, was zu deutlich beweist, daß diese Empörung nicht aus der Sucht, die Schweizer nachzuahmen, hervorgegangen.

Schulden, Bedrückung und Lebensnoth waren die Ursachen, daß sich die Bauernschaft empörte. Darum brach die Meuterei so überall mit demselben Charakter aus, darum konnte sie so lang dauern, darum nur geendigt werden durch Abhilfe und Erleichterung oder durch allgemeinen Ruin. Die teutschen Fürsten zogen dieß letzte Mittel vor, weil sie

versäumt hatten, das rechte zu ergreifen. Die Vorboten des Bauernkrieges wurden unterdrückt, aber — es blieb dann beim Alten. Statt diese theilweisen Ausbrüche als unabweisliche Anzeigen zu betrachten, daß sie tiefer gegründet seyen, als in der Frevelhaftigkeit der Bauern, statt die Ursachen, — Druck und Armuth — durch eine weise Gesetzgebung zu entfernen, nahm man unbedenklich den Frevel, der jede Meuterei nothwendig begleitet, für die Hauptursache, und glaubte mit dessen Bestrafung die Sache abgemacht.

Der allgemeine Bauernkrieg brach aus, er konnte jeden Vernünftigen überzeugen, wie verfehlt und gedankenlos die Unbekümmertheit war, womit man die früheren Meutereien behandelt hatte. Aber jetzt war nicht mehr Zeit umzulenken, man hatte das Recht auf seiner Seite, die Empörer zu strafen, und übte dieß Recht in den meisten Fällen streng. Ueber die Herzen richtet Gott, und schwerlich konnte sich damals eine Regierung, wenn sie noch die Stimme des Gewissens hörte, von dem Vorwurf der Schuld befreien, daß sie durch ihre Fahrlässigkeit das Unglück so weit hatte kommen lassen.

Die Schulden des gemeinen Volkes waren meist Unterpfandschulden, Gülten, die auf den Gütern lagen. Seit Jahrhunderten waren durch aufgenommene Kapitalien und Schenkungen Gülten auf die Güter geschlagen, die drückend wurden. Der Werth des Unterpfandes war nicht im Verhältnis mit dem Kapital und der Gülte, in der Regel weit größer, der Zinsfuß willkürlich, von 4½ % bis 8⅓ % schwankte er, stieg aber auch bis auf 50 %, was unglaublich scheint, aber wahr ist \*). Dazu waren noch recht viele Gülten unablöslich; was Wunder, daß der Bauer einestheils zur Sorglosigkeit gedrängt, andernteils dem

\*) Liber animarum Neostadiensis ad Hardam, fol. 126, a. »Rodenstein dat annuatim 1 libram de hospitio suo — quae est redimenda ante [festum sancti] Georii cum duabus libris hallensium».

Wucherer in die Hände geliefert wurde? Die Juden spielten hierbei eine große Rolle, manche Regierungen schritten gegen ihren Wucher ein, stießen aber dem christlichen Schuldenwesen, da es sich ganz privatrechtlich gegründet, seinen Lauf, wodurch das gemeine Volk, das in dieser Hinsicht seinen Namen „arme Leute“ nur zu sehr verdiente, in eine Bedrückung kam, die um so ärger wurde, weil keine Abhülfe zu erwarten war. Das Elend machte sich zuletzt in der Empörung Luft. Mehr als alles Gerede und Geschreie beweisen die Empörungsartikel, worin der Grund lag. Was wollten die Elssasser Bauern im Jahr 1493? Erstens: die vorhandenen Schulden nicht mehr bezahlen. Folgen dieses Vorsatzes war die Abschaffung der Immunitätsgerichte, der indirecten Steuern, eigenmächtige Regulirung der Abgaben. Zweitens: die Juden tödten und ihr Vermögen einziehen, und endlich die Geistlichen auf Eine Pfünde beschränken. — Diese Grundzüge, vermengt mit mancherlei Anhängseln, bilden durch alle folgenden Empörungen durch und zeigen zu offenbar, daß diese Bewegungen mit der Eidgenossenschaft und den Städtekriegen keinen Zusammenhang hatten, aber eine viel wichtigere Vergleichung darbieten.

Wie es nämlich damals in dem großen Teutschland im Großen zugegangen, so wurden längst vorher zwei der wichtigsten Staaten des Alterthums durch ähnliche Erschütterungen heimgesucht und durch eine Maaßregel gerettet, die man in Teutschland nicht anwandte. Auch in Athen war es die Verschuldung des gemeinen Volkes, die durch eine Empörung den Stat umzustürzen drohte. Solon beschwor das Gewitter durch eine Bankerutt-Erklärung (Seisachthie) des gemeinen Volkes und eine Verfassung, wodurch dasselbe politische Rechte erhielt. Der erste Auszug der römischen Plebs auf den heiligen Berg hatte keine andere Ursache, keine andere Folge, hier war es das Tribunat und die Vertheilung der Statsgüter, die man verlangte und theilweis erhielt. Aber durch eine vermittelnde Verfassung

wurde der Streit in Deutschland nicht ausgeglichen, obgleich er in seiner Natur mit jenem in den alten Staaten einerlei war.

In diesem Zusammenhang betrachte ich den Bannernkrieg und was dazu gehört. Es wird Gelegenheit geben, wo ich diesen Entwurf beweisen kann. Einsweilen wollen wir mit Dank jeden Beitrag aufnehmen, der unsere Kenntniß durch Darlegung der Quellen begründet.

## II. Regentengeschichte.

Eine Geschichte der Zäringer hat A. Schreiber versprochen, sonst ist in den letzten Jahren nichts über vaterländische Regentengeschichte erschienen, als vier Schriften von Ausländern über das Pfalz-Simmerische Fürstenhaus. Dieses erlangte durch sein unheilvolles Streben nach Rußen eine traurige Berühmtheit und ein fortdauerndes Interesse in der Geschichte Friderich V., sein Sohn Karl Ludwig, sein Enkel Karl haben einen neuen Geschichtschreiber an Lipowsky erhalten, weder ihnen noch ihm zur Ehre; Friderichs Frau, Elisabeth Stuart, fand eine theilnehmende Landsmännin, Miß Benger, und Karl Ludwigs Tochter, Elisabeth Charlotte, bekam eine Lobrede von Schütz in Halle. Fast alle Hauptglieder der unglücklichen Familie sind Gegenstand öffentlicher Mittheilung geworden, es fehlen noch die beiden Weiber Karl Ludwigs, um das tragische Gemälde zu vollenden.

Es ist bei weitem nicht alles über diese Familie und ihre einzelnen Personen bekannt. Wer im Besitze der Quellen ihre Geschichte schriebe, hätte einen Gegenstand voller Erschütterungen, wie seines Gleichen in der Landesgeschichte nicht vorkommt. Friderich V. führte den dreißigjährigen, sein Sohn den orleanischen Successionskrieg herbei, und beide waren dem Sturme nicht gewachsen, den sie hervorriefen, und der nicht nur ihnen, sondern auch ihren Nachbarn Land und Leute zerrüttet. Keine jener sieben Personen war

glücklich, und zusammen brachten sie fast ein Jahrhundert voll Unglück über das Land, — ein Stoff der Geschichtschreibung, des Ernstes würdig, der stillen Beispielnahme und des versöhnlichen Mitleids.

3) Karl Ludwig, Churfürst von der Pfalz und Maria Susanna Luise, Kaugräfin von Degenfeld; eine historische Schilderung, nebst der Biographie des Churfürsten von der Pfalz, Karl, des letzten Sprößlings aus der Linie Pfalz-Simmern. Von F. J. von L i p o w s k y. Sulzbach 1823. 8.

4) Friedrich V., Churfürst von der Pfalz und König in Böhmen. Eine historisch-biographische Schilderung von F. J. L i p o w s k y. Mit Fried. Bildn. München 1824. 8.

5) Memoirs of Elizabeth Stuart, queen of Bohemia, daughter of king James I. Including sketches of the state of society in Holland and Germany in the 17 century. By Miss Bengel. Vol. I. XX u. 327 S. 8. Mit ihrem Bildniß und Geschlechtsstafeln, Vol. II. VIII. u. 465 S. 8. Preis 1 Pf. 4 Sch. Strl.

Ueber diese drei Schriften wird im folgenden Bande von einem sachkundigen Manne eine Beurtheilung erscheinen.

Ich will bei dieser Gelegenheit von einem englischen Trostgedichte Nachricht geben, das Thomas Kybbett dem unglücklichen Friderich V. überreichte. Es führt den Titel: The teares of time, (die Thränen der Zeit), ist im Original, aber sehr beschädigt noch vorhanden, besteht aus 91 sechszeiligen Strophen, und beginnt mit folgender Ueberschrift:

To the high and mighty prince *Frederick the fifth*, by the grace of god counte Palatine of Rheyne, duke of Bavaria, elector and archsewer of the sacred Roman empire and in vacancy of the same vicar thereof, *Thomas Kybbett* sacrificeth this new borne babe of his industry, wishing a place of lesse sorrowe and more happines unto your princely selfe and your progeny.

Das Jahr und die Veranlassung des Gedichtes ist nicht genannt, nach der Strophe 89 darf man aber schließen, daß

es 1629 nach dem Tode des Erbprinzen Heinrich Friderich, der in diesem Jahr in der See ertrank, überreicht wurde. Es heißt nämlich:

And that sad Heenba, that mournes to see  
 thy hopefull Hector slaine by cruell fate, —  
 oh maie thy gracious eies be ever free  
 from such sad thunderclaps, as this of late,  
 who blasted thy faire blossomd threë, that died,  
 when lovely nature revells in her pride.

Das Gedicht ist weder als solches noch als geschichtliche Urkunde von großer Erheblichkeit; jenes nicht, weil das Ausframen der alten und neuen Geschichte und Sage, um Trostgründe herbeizuziehen, zu einer langweiligen Reflexion führt, dieses nicht, weil nur daraus hervorgeht, daß Friderich, durch den Einfluß seiner Frau, wie es scheint, derlei Huldigungen der Künste geliebt hat und ihrem Geiste nicht abhold war. So konnte freilich Kybbett etwas hoch anfangen. (Strophe 1.)

Great patron of my muse, lord of my verse,  
 that late might vaunt on a most royal name,  
 fährt aber gleich fort:

now mourning sings —  
 und seine schmeichlerische Aufmunterung (Str. 3.)

In this sad spectacle behold his face  
 that lyving joyd your duer princely sight,  
 whose royal vertues, equal with his race,  
 in this dark age shinde like a chrysolithe,

verfehlte den Mann, der durch Ertragung, nicht durch Thatkraft ausgezeichnet war. Zu diesem Charakter paßte freilich der matte Schicksalstroß des Dichters, mit dem wir nur durch die Stellen über Friderichs zahlreiche Familie (er hatte 13 Kinder) versöhnt werden. Str. 86.

— — — this princely *vine* ,  
 whose pleasing *vintage* and delightsome happ  
 is gone and dead with tempestes of mishapp.

Str. 87.

And maie those *princely clusters* of that *vine*  
 florishe and kisse the sunne a longer time.

Str. 90.

May thy *queen - apples* fairely shine ,  
 casting their sweete reflection round about ,  
 still, and for ever drawe a longer line  
 of perfect beauty, both, within and out:  
 bould maie their harts be, made of hart of oake,  
 like Ajax sheild, to stand against deaths stroake.

So verräth Kybbett den Stolz der Churfürstin, die als Königstochter auch Königsfinder haben wollte. Der Wunsch des Dichters ging nicht in Erfüllung.

6) Leben und Charakter der Elisabeth Charlotte, Herzogin von Orleans, nebst einem Auszuge des denkwürdigsten aus ihren Briefen. Ein Beitrag zur Charakteristik des französischen Hofes Ludwigs XIV. vom Professor Schüz zu Halle. Leipzig 1820. XII u. 452 S. in 8.

Der größere Theil dieses Buches besteht in Briefauszügen, deren Inhalt so wie der Lebensbeschreibung nur in so fern unserer vaterländischen Geschichte angehört, als er den Charakter dieser merkwürdigen Frau darstellt. In unserm Lande ist wol grade das wenigste von ihrem reichen Briefwechsel vorhanden, aber die Hervorziehung dieser anderwärts verborgenen Schätze sehr wünschenswerth, da sie durch die Charakteristik des französischen Hofes unter Ludwig XIV. ein allgemeines Interesse haben und durch ihre Wahrheit ein helles Licht auf die gleißnerische Geschichte werfen.

Die Geschichte der Fürstin hat der Verf. besser geschrieben als die worthäufende Vorrede. Sein Urtheil waltet zudring-

lich und wiederholend vor, die Erzählung ist durch seitenlange französische Einschaltungen unterbrochen, und das etwas ordnungslose Ganze durch Einfügung von Versen Schillers, Goethe's und Shakspeare's verflücht. Die Briefauszüge sind verständig und sorgfältig gewält und geordnet, wobei freilich vieles wiederholt werden mußte.

### III. Kriegsgeschichte.

Unter den folgenden Schriften betrifft eine die ältere Zeit, die für unser Vaterland im Krieg gewesen noch nicht aufgebellt ist, die andere gibt Charakterzüge aus der neueren Zeit, und zwei behandeln den spanischen Krieg, einen fruchtbaren Gegenstand. Der größte Theil unserer alten und neuen Kriegsgeschichte ist noch zu beschreiben, erfreulich aber, daß auch dieser Zweig der Geschichte in den letzten Jahren Bearbeiter gefunden.

- 7) Erinnerungen an die Schlacht bei Wimpfen und den Tod der vierhundert Pforzheimer. Enthaltend die Geschichte der Schlacht von Ernst Münch und die Gedächtnisrede auf die Gefallenen von Ernst Ludwig Vosselt. Herausgegeben von E. V. Sommerlatt. Mit einem Kupf. nach einer alten Zeichnung in Querfolio. Freiburg 1824. IV u. 42 S. 8.

Mit diesem Schriftchen ist das Publikum in einer Hinsicht getäuscht worden. In der Ankündigung wurde man eingeladen zur Subscription auf den Nachstich einer alten Darstellung der Schlacht bei Wimpfen. Dieses Bild wurde als der „einzig in der Großherzoglichen Hofbibliothek zu Karlsruhe noch existirende Kupferstich“ ausgegeben, was Wunder, daß die Subscription so zahlreich ausfiel, daß nach öffentlicher Anzeige nicht alle Unterzeichner mit derselben Platte befriedigt werden konnten? Und was kam? Ein Nachstich in Stein von der bekannten Merianischen Darstellung der Schlacht, wie sie Jeder im Theatrum Europaeum

Tom. I. S. 692 sehen kann, eine Geschichte der Schlacht, flüchtig und mittelmäßig, ein Gedicht darauf, und die Rede Poffelts, als Rede das beste des Ganzen. Was soll man dazu sagen? Nichts, als daß durch ein solches Benehmen eine große That herabgesetzt wird.

8) Geschichtliche Darstellung sämtlicher Begebenheiten und Kriegsvorfälle der großherzogl. bad. Truppen in Spanien, von 1808 bis Ende 1813, in Verbindung der allgemeinen bedeutenden Ereignisse der rheinischen Bundesdivision in der französischen Gesamttarmee, bearbeitet von Wilhelm Krieg von Hochfelden, Großh. bad. Major ic. mit Kpf. und Karte. Freiburg (ohne Jahr, aber 1822 erschienen). XXVIII u. 226 S. 8.

Eine gedrängte Darstellung der Ereignisse, die eine gute Uebersicht der Geschichte des Krieges gewährt. Dieser Zweck der Bearbeitung ist wol auch der Grund, warum der Verf. keine Materialien oder Quellenbeweise (*pièces justificatives*) angehängt, die über diesen Krieg noch ziemlich fehlen und doch allein den wahren Stand der Sache im Detail enthalten. Die beigelegte Charte ist sehr instruktiv eingerichtet.

9) Lesebuch für Unter-Offiziere und Soldaten des Großherzoglich Badischen Armee-Corps. Karlsruhe 1824. VIII u. 295 S. 8.

Dies ist eine Sammlung von Anekdoten, Charakterzügen und Nachrichten aus den Kriegsjahren 1807 bis 1815, welche auf höchsten Befehl den Soldaten als Lesebuch in die Hände gegeben wurde. Alle Beispiele sind von vaterländischen Kriegern genommen, sind reich, mannigfaltig und erhebend, und dienen vorzüglich zur Charakteristik unserer Kriegsgeschichte. Es ist sehr lobenswerth, daß man diese einzelnen, zerstreuten Züge jetzt gesammelt und dem Andenken aufbewahrt hat, denn dies wird auch in späterer Zeit dem Buch seine Treue verbürgen. Vieles darin ist dem Zwecke gemäß nur für den Soldaten, aber das Buch verdient doch auch von andern gelesen zu werden.

10) Meine Gefangennehmung in Spanien, vierjährige Gefangenschaft in Alicante, auf den balearischen Inseln und endlich, nach erlangter Freiheit, die Rückreise über Genua, durch die italiänische und teutsche Schweiz in's Vaterland, nebst Gedichten und Charaden, von Karl Franz von Holzing, Gr. Bad. Hauptmanne v. Freiburg 1824. XIV u. 224 S. 8.

Der kleinere Theil dieses Buches (bis S. 88) enthält die Geschichte der Gefangenschaft. Auch diese Nachrichten, wenn sie gleich nur Einzelne betreffen, dienen zur Beurtheilung des spanischen Krieges in unserer Geschichte als Zeugniß der Leiden, die er mit sich geführt.

#### IV. Kunstgeschichte.

Dieser lang vernachlässigte Theil unserer vaterländischen Geschichte wurde in den letzten sechs Jahren gleichsam mit Wetteifer behandelt, dessen Wirkungen recht erfreulich sind. Unsere Kunstgeschichte umfaßt in der Hauptsache natürlich das Mittelalter, aber diese Zeit hat auch unter und um uns so manches Kunstwerk gegründet, das doch wirklich eine ziemliche Verblendung dazu gehört, über solche Gegenstände gleichgültig wegzugehen. Neigt man sich zu einiger Billigkeit, so sind es die Bauwerke zuerst, die mit einer unabweislichen Ehrwürdigkeit vor uns stehen. Es ist ein matter Trost für den Unverstand, daß ihn die gothischen Schnörkel ärgern und er auf sein Stichwort Ueberladung pocht; noch erbärmlicher brühet sich der verrätherische Irrthum mit dem arabischen Ursprung einer Bauart, die er nicht begreift, fremde Schönheitsregeln prallen ab an einer tiefgegründeten Nationalität, die sich mit ihrem Klima befreundet, um in ihren Kunstwerken der Zeit zu trotzen. Wenn ihr nicht mehr habt, diese Wiße und Pfliffigkeiten fangen und rühren nicht mehr, sie verflattern und zerfliegen vor einem stärkern Geiste, der in die Kunstansicht und Geschichte gedrungen.

11) Geschichte und Beschreibung des Münsters zu Freiburg im Breisgau, von Prof. Heinrich Schreiber. (Mit Ansicht und Grundriß). Freiburg 1820. VIII u. 292 S. 8.

Die erste Schrift, die uns in die Hände fällt, betrifft also die gothische Baukunst und ihr vollkommenes Werk, das wir in unserm Lande besitzen. Warlich, es konnte unsere Kunstgeschichte mit keinem bessern Gegenstande beginnen, der seitdem auch in- und auswärts die Aufmerksamkeit auf sich gezogen.

Die Geschichte des Münsters ist in zweien Abschnitten behandelt, bis zur Erbauung des neuen Chores 1354 und von da bis auf unsere Zeit. Es findet sich wenig Urkundliches über dieses Werk, der Verf. hat aber alles verständig benutzt, um wenigstens einen Ueberblick von der Geschichte des Gebäudes zu geben. Seine Vermuthung, daß es unter Konrat von Züringen begonnen, unter Konrat I. von Freiburg vollendet worden, läßt sich nicht bestreiten.

Die Beschreibung ist ausführlich und geht in's Einzelne, daher auch die Denkmäler im Münster verzeichnet und die Inschriften mitgetheilt sind, was sehr zweckmäßig ist, aber keinen Auszug leidet.

12) Ausgeführte und projectirte Gebäude von *Friedrich Weinbrenner*. Hest 1. Stadt-, Garten- und Landgebäude Ihrer Hoheit der Frau Markgrävin Christiane Louise von Baden; mit 7 Zeichnungen. Karlsruhe 1822. gr. Fol.

13) Entwürfe und Ergänzungen antiker Gebäude von *Friedrich Weinbrenner*. Hest 1. Karlsruhe 1822. gr. Fol.

Diese beiden Werke des seligen Weinbrenner gehören in diese Aufzählung; jenes, weil es Originalbeiträge zur neuesten Kunstgeschichte unsers Landes enthält, dieses, weil sich darin ein Versuch zur Darstellung und künstlerischen Ergänzung des römischen Bades zu Badenweiler befindet, welche architektonische Conjecturalkritik der würdige Verfasser schon früher bei Baden angewandt.

14) Antiquitäten des Heidelberger Schlosses, nach der Natur gezeichnet von Karl von Graimberg, perspectivisch entworfen von Thomas Alfred Leger, gestochen von Texier. (Lieferung 1 u. 2.) Heidelberg (ohne Jahr, aber 1823 und 1824 erschienen). Jede Lieferung 6 Tafeln in groß Querfol.

Das erste Heft enthält Ornamente, Tragsleine und Blätterwerk, von jedem 2 Tafeln aus dem Mittersaal. Die Ornamente sind für die Geschichte der musikalischen Instrumente und der Waffen interessant, die Tragsleine führen Steinmeyer-Zeichen und beweisen sammt dem Blätterwerk, zu welcher Meisterschaft die teutschen Künstler in fremder Schule gelangten. Auf dem einen Blätterwerk steht O H P C d. i. Otto Henricus Palatinus comes \*). Das zweite Heft enthält drei ganze Ansichten von Thüren, Ornamente von Waffen und Gegenständen des Ackerbaues und Friesverzierungen. Der Stich ist sehr rein und kräftig und die Behandlung befriedigend.

15) Denkmale deutscher Baukunst des Mittelalters am Oberrhein, in lithographirten Abbildungen mit erläuterndem Texte. I. Lieferung, die Kirchen in Constanz. (Titel, Dedicatien und 10 Tafeln in gr. Fol. und Textheft. VIII u. 72 S. in gr. 8.) Freiburg 1825.

16) Sammlung der vorzüglichsten Merkwürdigkeiten des Großherzogthums Baden in Bezug auf Kunst und Geschichte, nach der Natur und auf Stein gezeichnet von Joseph Bergmann. Band 1. Hft. 1. 2. Constanz bei Neegg, 1825. (Jedes Heft 6 Tafeln mit 1 oder 2 Blättern Text, sammt Titel). gr. Fol.

Man kann es einseitig finden, wenn Jemand nur mit einer Gattung der Kunst sich beschäftigt, oder nur mit einer Art sich befreundet. Ist er nicht Künstler, so lernt

\*) Ueberall, wo ich noch die Namensbuchstaben dieses Fürsten gefunden, haben sie diese Folge, niemals steht Comes vor Palatinus. Bad. Arch. 1826. 1r Bd.

er keine Manier, läßt er jedem andern Kunstzweig in seiner Weise gelten, so ist seine Vorliebe nicht schädlich; und was ihm an allgemeinerer Kunstansicht abgeht, mag er durch Tiefe der Einzelbetrachtung ersetzen. Durchdringendes Verständniß ist sein Zweck, ob er dazu einen guten oder schlechten Kunstzweig sich auserlesen, dieß Urtheil ist ohne Annäherung nicht leicht. Wessen Geist bei einer Kunstbetrachtung nicht müde wird, wenn sie immer neuen Stoff und neue Nahrung gibt, der hat für sich das rechte gewält, denn er hat sich etwas Großes gegenüber gestellt, dessen Unendlichkeit ihn zu bescheidener Anerkennung nöthigt und doch mit dauernder Liebe erfüllt.

Wir reden von gothischer Baukunst; diejenigen, welche mit der Würdigung altgriechischer Bauart zugleich bei Verlust des guten Geschmacks den Befehl der Nachahmung verbieten, werden uns kaum Gehör geben, wenn wir den barschen, nach ihrem Ausspruch sinnlosen Namen gegen den der deutschen Baukunst vertauschen, denn ihr Patriotismus ist in fremder Sklaverei erstorben, und wenig werden wir sie im Amtseifer besänftigen, wenn wir die deutsche Sculptur und Schnitzerei oder die neugriechische Bauart, überhaupt irgend etwas aus dem verrufenen Mittelalter gelten lassen. Wir sind doch so bescheiden, Niemanden zuzumuthen, einen zweiten Kölner Dom oder Strasburger Münster zu entwerfen oder zu bauen, so wie wir jeden mit der Anforderung verschonen, die zweiten Nibelungen zu dichten, weil wir aus der Schule der Nachahmung gelernt haben, daß eine Ilias nach Homer nichts raucht. Beziehungslos und ruhig lernen wir eine Zeit verstehen, die uns so nah liegt und so räthselhaft geworden.

Wofür diese Vertheidigung? Ich gehöre ja nicht zu dem Vereine vaterländischer Künstler, welche jene Denkmale herausgeben, noch sieh' ich mit irgend einem andern Unternehmen der Art in Teutschland im Zusammenhang, noch bin ich Künstler und Kunstrichter, daß ich in eigener Sache sprechen müßte.

In der Bekanntmachung der Baudenkmale des Mittelalters scheint doch mehr Selbstständigkeit, mehr rücksichtslose Anerkennung der Kunst zu liegen, als gewöhnlich eine Modesache hat, und man wird schwerlich den gemeinsamen Geist, der für das geschichtliche Studium der gothischen Bauwerke in Deutschland, England und Frankreich erwacht ist, mit dem leeren Schrecken des Ungeschmacks zurückdrängen, noch mit griechischer Abgötterei vernichten. Jeder Tüchtige hat seine Geltung auf seinem Posten und wo der Geist großartig schafft, da muß er geehrt werden. Diese Ueberzeugung erhält jenen Eifer für die Erforschung der Bauart des Mittelalters und gibt ihm seine Selbstständigkeit, und dieß rechtfertigt auch den Beurtheiler.

Die Denkmale der deutschen Baukunst am Oberrhein sind mit solchem Geschick und solcher Eleganz und Liebe zur Sache behandelt, daß man sich der Erscheinung dieses Werkes wahrhaft freuen darf. Den Plan desselben in seinen 10 Lieferungen kann ich nach der öffentlichen Ankündigung als bekannt voraus setzen; umfassen wird er vorerst die Dome und Kirchen von Konstanz, Basel, Freiburg, Strasburg, Tann, Breisach, Tennenbach, Salmonsweiler und Reichenau, und sich nicht streng auf die Baukunst beschränken, sondern auch die Schnitzerei und Sculptur aufnehmen. In beider Hinsicht wäre sehr zu wünschen, wenn bei günstigem Fortgang des Werkes, den es sehr verdient, der Plan noch auf einige Kirchen ausgedehnt würde. Ich habe für byzantinische Sculptur die Säulen zu Schwarzach, für Schnitzerei Baden und für Baukunst und Schnitzerei vorzüglich Maulbronn im Auge, und jenseits möchte die Kirche zu St. Lamprecht und das heilige Grab in einer Kirche zu Hagenau Beachtung verdienen. Diese Liste läßt sich noch um manches vermehren, besonders wenn man auf das Einzelne sieht, das zuweilen Gebäude auszeichnet, die im Ganzen genommen weniger Rücksicht verdienen. So habe ich, um nur eines anzuführen, in der ärmlichen Kirche zu Steinmauern ein Chorgewölbe angetroffen, dessen Construction so tief sinnig durchdacht ist, wie ich es selten gefunden.

Die Ausführung der Tafeln ist rein und befriedigend, der Text ist durch richtiges Urtheil ausgezeichnet, deckt Irthümer in der Kunstgeschichte auf und gibt reichhaltige bisher unbekanntes Materialien. Nach dem, was ich mir selbst vom Dom zu Konstanz abgezeichnet, kann ich versichern, daß die Darstellungen richtig sind, es wäre nur zu wünschen, daß die Herausgeber noch einige Tafeln für die Chorstühle verwenden möchten, die gewiß mehr werth sind, als die geschnitzte Thüre, die auf Bl. 5, No. 1. abgebildet ist, deren abgebaute Stiele nur beweisen, daß sie im 16ten Jahrhundert gefertigt wurde, wo der Geist des gothischen Laubwerks schon in Ferwahn ausartete. Wie dieser Geist allmählig verwirrt wurde, zeigt sich an der Verzierung des Waschbeckens auf Bl. 4, No. 1., dessen Laubranken, verschlungene Dreiecke, gebogene Endstiele, Schließung mit runden Knöpfen statt mit Kreuzen und wagrechte Durchbrechung offenbar aus dem Einfluß der Schnitzerei entstanden, der so etwas erlaubt ist, während es in der Bildhauerei stört, wie die Verf. richtig bemerken. Bl. 10. enthält das östliche Portal der Kirche zu Petershausen, sollen also die Fenster im Kreuzgang zu Konstanz auch übergangen werden, wie die Chorstühle? Und doch sind die Formen jener Fenster fast durchaus so regelrichtig, so reichhaltig und geistvoll, daß sie sich vor vielen Kreuzgängen auszeichnen. Wie ärmlich, verfehlt und gedankenarm sind z. B. dagegen die Fenster in den Kreuzgängen zu Muri in der Schweiz, zu St. Stephan und im Dom zu Mainz. Wenn etwas zum wahren Verständniß der gothischen Baukunst den Schlüssel gibt, so sind es gewiß die Fenster, welche die Verf. in dieser Lieferung gar nicht berücksichtigt haben. Dazu gehört nämlich auch die Abbildung wenigstens einer Seite der Thurmbelme, so roh sie sind, die man aber vergebens sucht. Mit der höchst unvollkommenen Ansicht der Thurmbelme auf Bl. 2. ist es doch gewiß nicht gedient. Ueberhaupt sind die Thürme des Doms in Text und Abbildung stiefmütterlich ausgestattet. Es ist wahr, daß die unteren Theile der Seitenthürme geistlos gebaut sind, ich will auch keine Abbil-

ding von den Schallöchern an verlangen, aber im Text (S. 14.) hätte doch wol gezeigt werden müssen, wie die Eckthürme vom Geiste dieser Baukunst gewichen und wie unter diesen Umständen der zwischengebaute Mittelthurm noch mehr gegen die Gesetze der Kunst verfehlt war.

Die Merkwürdigkeiten des Großherzogthums Baden haben eine zahlreiche Subscription gefunden, was hauptsächlich ihrer Woffeilheit zuzuschreiben ist. Den Inhalt anzugeben, scheint daher überflüssig, aber wol ist zu bemerken, daß die Darstellungen einen sehr verschiedenen Werth haben. Das beste sind die einzelnen Denkmäler; weniger befriedigen die Ansichten von Gegenden; am wenigsten die Vorstellungen ganzer Kirchen. Man sehe z. B. Tafel 3 und 7, um sich unwiderstehlich zu überzeugen, daß diese Zeichnungsart die feine gothische Arbeit nimmermehr darstellen kann, was die Unternehmer schon am Beispiele Duaglio's hätten lernen sollen. Für perspektivische Ansichten, worauf es vorzüglich abgesehen wurde, ist der Steindruck überhaupt nicht geeignet und das Werk hat bis jetzt nur wissenschaftlichen Werth durch die Abbildung einzelner Monumente. Darauf muß es in Zukunft immer mehr sein Augenmerk richten, aber auch etwas deutlicher verfahren als auf Taf. 6. Nro. 1. bei dem St. Markus-Sarge. Ist es denn nöthig, alles zu schattiren? Die feineren Sachen könnten durch genaue Umriffe viel deutlicher und anschaulicher werden, als durch eine Schattirung, welche die feinen Arbeiten beklebt. Man sehe die Fenster auf Taf. 10., wie mögte sich in dieser Manier die schmuckvolle Hauptthüre des Konstanzer Domes aufnehmen.

Gewissermassen sollte dieses Werk das vorige ergänzen, insofern dieses auf einzelne Monumente nicht Rücksicht nehmen kann. Da beide zufällig mit Konstanz beginnen, so sieht man, daß das zweite in den Totalansichten mit dem ersten nicht wetteifern kann. Wer das nicht glaubt, der vergleiche nur einmal die Seitenansicht des Doms in den Merkwürdigkeiten Bl. 3. mit derselben in den Denkmalen Bl. 2.

und ohne Widerrede muß er der letzten den Vorzug geben, obgleich sie nur in Umrissen besteht. In den Merkwürdigkeiten ist die Mariensäule auf dem freien Blaze weggelassen, und dafür ein paar plumpe altteutsche Reiter mit Consorten hingezeichnet, eine Altmachung, die so unnöthig war, als die Unterschrift des Blattes unrichtig ist, welche diesen Theil des Doms, der wenigstens aus vier verschiedenen Zeiten herührt, unbedenklich in das Jahr 1052 setzt. Ueberhaupt ist man in diesem Werke mit den Fahrjalen etwas freigebig, der St. Markus - Sarg soll vom Jahr 930 seyn, weil in diesem Jahre die Gebeine des Heiligen erhoben wurden. Gut, die Herausgeber sollen uns nur beweisen, daß die gothischen Blattspizbogen sammt den Einschnitten und Zwischenblumen, die am obern Rande des Sarges herum laufen, im 10ten Jahrhundert vorkommen, dann wollen wir es glauben. Wofür war die Ansicht der Dominikanerkirche auf der Insel (Bl. 1.) und der Stadtkirche (Bl. 8.)? Jene doch wol nur, um die Grabschrift des Chrysoloras anzubringen, die auch ohne diese Gelegenheit mitgetheilt werden durfte, und diese, um uns etwa den Konstanzer Wochenmarkt bemerklich zu machen? denn an und für sich verdienten die beiden Kirchen von dieser Seite keine Darstellung.

Ich wünsche so sehr, daß mit diesem Werke, welches die hinreichende Unterstützung hat, etwas Lüchriges durch Auswahl und Darstellung geleistet werde, daß ich es für Pflicht gehalten, gleich beim Beginn auf diejenigen Punkte hinzuweisen, die auch ohne mein Wort früher oder später als Uebelstände und Krankheit des Unternehmens anerkannt würden.

#### V. Städtegeschichte.

Von jeher wurde dieser Zweig unserer Landesgeschichte erforscht, was meist in der Natur der Aufgabe lag. Die Geschichte einer Stadt ist sowol ein Gegenstand, der keine weitläufigen Gränzen hat, als auch den Kräften derjenigen

angemessen ist, die Größeres nicht unternehmen können, und doch bei der Bürgerschaft, welche die Geschichte ihrer Stadt erhält, ein sicheres Interesse hat. Wir sehen daher, daß in neuerer Zeit die meisten Städtegeschichten auf Subscription der Bürger erschienen, was freilich auch auf die Geschichtsforschung, da nothwendig alles kurz seyn mußte, nachtheilig wirken mochte, daher wir auch noch sehr wenige Beispiele diplomatischer Städtegeschichten besitzen, wie wir eine von Freiburg durch H. Schreiber erwarten dürfen. Aus demselben Grunde nimmt die Statistik des neuesten Zustandes den größeren Theil solcher Geschichten ein.

In den letzten sechs Jahren haben die Städte Heidelberg, Mannheim, Durlach, Thiengen, Pfullendorf, Freiburg und neuerlich auch Radolfzell ihre Geschichtschreiber erhalten. Vor dieser Zeit ist Konstanz die erste Stadt, die durch Bueelin (1667) ihre Geschichte erhalten, sieht man auf Beiträge, so wurde die Geschichte Heidelbergs am frühesten gesammelt (1612)\*; Freiburg hat seine Chronik schon im Mittelalter. Das vorige und dieses Jahrhundert waren jedoch am fruchtbarsten für unsere Städtegeschichte. Konstanz erhielt einen zweiten Geschichtsforscher an Speth (1733), zu gleicher Zeit Heidelberg an Kayser, die Beiträge von Andrä zur Geschichte von Weinheim, Ladenburg, Mosbach, Bogberg und Bretten sind bekannt, Wundt, Schreiber und Chezy handelten über Heidelberg, Kämmerer gab die Geschichte von Ladenburg, Koller und Gehres die von Pforzheim, dieser auch von Bretten, Klüber und Schreiber redeten über Baden und das erste Jahrhundert von Karlsruhe fand an Hartleben einen historischen Forscher.

Im Ganzen besitzen also 16 Städte ihre Geschichtschreibung und manche durch mehrere Bearbeiter, während wir 108 Städte im Lande zählen, worunter viele ihre besondere Geschichte eben so gut verdienen, als die sie schon erhalten.

\*) Das apographum monumentorum ist von diesem Jahre.

Oder sollte für die Entwicklung des Städtewesens in unserm Lande die Geschichte von Ueberlingen, Waldshut, Säckingen, Billingen, Offenburg und Zell weniger bedeutend seyn? Welche Stadt unsers Landes möchte an Wichtigkeit im Mittelalter mit Breisach wetteifern? Und sollten Städte wie Donaueschingen, Stockach, Emmendingen, Lahr, Ettlingen, Bruchsal, Wertheim und so manche andere keine Beachtung verdienen?\*) Zeigt ja doch das Beispiel von Rastatt in diesem Bande, daß die Geschichte kleinerer Städte, selbst alter Dörfer oft recht wichtige Thatsachen enthält, aus denen man vieles lernen kann. Hier ist also noch viel Arbeit übrig und die Vorbereitung nicht so schwer, als daß man nicht hoffen dürfte, noch mehrere Städtegeschichten zu erhalten. \*\*)

17) Heidelbergs alte und neue Zeit. Stadt, Universität, Bibliothek, Schloß und Umgebungen. Geschildert von D. F. B. Engelmann. Heidelberg 1823. XII und 212 S. 8.

18) Historisch - statistisch - topographische Beschreibung von Mannheim und seinen Umgebungen, von F. G. Nieger. Mannheim 1824, XVI und 568 S. 8. mit 1 Plane und 4 Ansichten.

Ueber beide Schriften wird von einem sachkundigen Mann später in einem andern Bande eine Beurtheilung geliefert werden.

19) Kleine Chronik von Durlach. Ein Beitrag zur Kunde

---

\*) Von Bruchsal habe ich Einiges zur Erläuterung seiner alten Denkmäler in den Rheinischen Ansichten, die 1815 zu Pforzheim erschienen, No. 14., 16., 17., bekannt gemacht. Dieß und einiges Wenige in alten Gelegenheitschriften kann ich aber keine Geschichte von Bruchsal nennen.

\*\*) Vor einigen Jahren theilte Drefzer im Freiburger Wochenblatte urkundliche Nachrichten über Kehl mit und machte auch Hoffnung zu einer Geschichte des Ortes, wovon aber seither nichts mehr verlautet.

deutscher Städte und Sitten, von Siegmund Friedrich Gehres. Thl. 1. Karlsruhe 1824. VIII u. 212 S. 8.

Der Verf. hat sich seit mehr als 20 Jahren mit Städtechroniken beschäftigt, und Durlach ist nach Weil, Pforzheim und Bretten die vierte Stadt, die durch ihn ihre Chronik erhält. Die Arbeiten sind auf ähnliche Weise eingerichtet, und als bekannt vorauszusetzen. Warum der Verf. in dieser ganzen Zeit bei Chroniken stehen geblieben und nie zu einer Geschichte gekommen, ist zu wundern und zu bedauern. Es ist auch ein Verdienst, Materialien zu sammeln, aber mit Auswahl und Ordnung und Geist. Materialien hat auch Gehres gegeben, aber welche? Die wichtigsten sind unstreitig die alten Ordnungen von Durlach, die sucht man vergebens in diesem Bande, wenn sie nicht etwa im 2ten kommen. Anordnung ist nicht viel in dieser Chronik, außer ein wenig bemerklicher Faden der Zeitfolge, und der Verf. liebt Wortmacherei.

Gleich das erste Kapitel: „Wann und wie entstand Durlach?“ liest man durch, und weiß so viel wie vorher, es folgt ein Abdruck eines geistreichen Aufsatzes aus den vaterländischen Blättern über das Ptolemäische Budoris, der seiner Natur nach aus lauter kritischen Zweifeln besteht, die Gehres nicht auflöst, der Leser wird im Stich gelassen und der Verf. geht zur Frage über, wann Durlach badisch geworden. Daß der Chronist einer Stadt so verfuhr, mag hingehen, für den Geschichtsforscher wäre es unverzeihlich. Zuvörderst mußte gezeigt werden, daß der Namen Budoris Durlach nichts angeht und alle griechischen Grillen von Griechingen und Gröhingen wegfallen müssen. Budoris gehört an den Niederrhein oberhalb Wesel, die Annahme seiner Breite 49°, die einige Handschriften und Ausgaben enthalten, hat den langdauernden Irrthum veranlaßt, dem selbst Mannert (III. 562) noch anhängt, der 49 gegen 51° Breite, wie einige Ausgaben lesen, in Schutz nimmt, und Budoris unterhalb Worms setzt. Warum 49° richtig seyn soll, sehe ich gar nicht ein, Ptolemäus fängt mit Meison (Wesel) an,

der zweite Ort ist Budoris, er geht mit der Aufzählung gegen Süden und dann gegen Osten fort, ein Gang, der schon jedem begreiflich machen sollte, daß Budoris die erste teutsche Stadt oberhalb Wesel seyn müsse, aber keineswegs Durlach oder Buriach, wie Cluver fälschlich statt Bulach angibt, was Herzog nicht begreifen konnte.

Auf dem Thurmberg zu Weingarten und auf dem Michelsberge konnten freilich ursprüngliche römische Kastele gestanden haben, da man aber bis jetzt dort keine römischen Ueberbleibsel gefunden, so muß diese Meinung unterbleiben, und der Thurm auf dem Berge (den man sogar für römisch ausgeben wollte) wird ein guter teutscher Wartthurm für die alte Burg, die am Fuße des Berges lag. Die Wortgrille, die Durlach von *Turris ad lacum* ableitet, fällt also zusammen, so wie der römische Ursprung von Durlach, der durch nichts nachgewiesen werden kann.

Teutsch ist also die Stadt ihrem Ursprung nach, und so auch ihr Namen, der, wie in so vielen Fällen, durch die Lage des Ortes entstanden. Was soll aber das heißen mit der dürren Lache, was auch der Verf. berührt? Ein Sinn läßt sich schon hinein bringen, wenn alles andere in Richtigkeit ist. *Durju* oder *Durru lacha* heißt im Althochteutschen dürre Lache, d. i. ausgetrocknetes Hinter- oder Seitenwasser, denn dieß ist die Bedeutung von *Lacha* \*). Durlach liegt zum Theil im Bette des alten Osrheins, nach dessen Versiegung die Gegend wol durch die Alb und Pfing durch ein stehendes Seitenwasser versumpft werden konnte. Wurden die Alb und Pfing mit Durchstichen in den Mittelrhein geleitet, so mußte das Standwasser verschwinden und man konnte wol eine Ansiedelung „bei oder an der dürren Lache“ benennen, woraus Durlach entstanden und also seine Entstehung in eine ziemlich frühe Zeit zurück gieng.

\*) »*Excepta una lacha ad piscandum in Etingen.*» Codex Laureham. I. p. 418. vom Jahr 851. Diese Lache war also ein tochter Seitenarm des Neckars, der zur Fischerei benützt wurde.

Allein die alten Schreibungen Turlacum, Durlacum haben kein doppeltes R und kein Ch; das thut selbst grammatisch nichts, weil aus dem alten Durrju Lacha in der Zusammensetzung als Eigennamen regelmässig Dur-Lac wurde, man also an keine weitere Sprache zu gehen braucht, da einer celtischen Niederlassung die Lage der Stadt ebenso widerspreitet als einer römischen.

So viel über den Namen, weil er schon so manchen beschäftigt hat. Ueber den weiteren Inhalt der Schrift will ich mich nicht verbreiten, ich muß aber den Wunsch aussprechen, daß der Verf. im zweiten Theile über seine handschriftlichen Quellen nähere Nachricht geben möge, als er im ersten gethan, ich meine vorzüglich die Handschriften von Steinmetz und Herbstler. So führt auch der Verf. Schöpflin's Geschichte des Hauses Baden nie an, nur einmal dessen erläutertes Elsaß bei Gelegenheit der römischen Steine im Durlacher Garten.

20) Kurzgefaßte Geschichte der Stadt Thiengen im Klettgau. Von Joseph Bader, Akademiker. Freiburg 1824. 58 S. in 8. mit einem Grundriß der Stadt und einer Wappentafel und einem Kärtchen.

Dieser Erstlingsversuch verdient Aufmunterung und Anerkennung der fleißigen Nachforschung des Gedruckten, des Handschriftlichen und der einfachen Darstellung. Der Verf. hat Urkunden und ungedruckte Chroniken benutzt, ohne aber anzuzeigen, wo sie sich befinden, und ohne davon etwas abdrucken zu lassen, was bei seinem Zwecke der Uebersicht und beim Mangel eines Verlegers nicht ihm zu Schulden kommt. Hauptsächlich ist die Geschichte der verschiedenen Herren von Thiengen berührt, die Entwicklung des städtischen Gemeinwesens aber fast ganz ausser Acht gelassen. In jeder Ortsgeschichte ist das die Hauptsache, denn die moralische Person einer Gemeinde hat ein anderes Leben und eine andere Geschichte, als die physische des Individuums, die glänzender und interessanter auftreten kann, aber auch vorübergehender leben muß.

21) Geschichte der Stadt Pfullendorf vom Jahre 916 bis 1811. Mit einem Anhange und einer Zugabe von Urkunden. Herausgegeben von K. Walchner. Constanz 1825. XX und 187 S. in 8.

Diese Geschichte ist vom rechten Standpunkte aufgefaßt und als Uebersicht gut gearbeitet. Die Ergebnisse der Geschichtsforschung sind gedrängt dargelegt, die Untersuchung selbst und ihre Quellen sind mit Ausnahme dreier Urkunden weggeblieben. Möchte der Verf. die handschriftlichen Nachrichten, die ihm allein zu Gebote standen, wie über den Bauernkrieg, anderwärts bekannt machen, da er sie seinem Buche nicht einverleiben konnte.

Die Geschichte ist innerlich, und mit Recht, Verfassungsgeschichte ist die Hauptsache bei freien Städten. Dafür hat der Verfasser wol alle Quellen gehabt, was ihm für die frühere Zeit mangelte, ist darum nicht für ewig in den Landesarchiven verschlossen, sie werden von der Regierung jedem redlichen Streben geöffnet und es ist in dieser Hinsicht zu bedauern, daß die Entfernung allein den Verfasser an der Benutzung verhinderte.

Die Geschichte ist nach Jahrhunderten abgetheilt. Bis zum Jahre 1220 ist der Ort ohne Eigenthümlichkeit, mit diesem Jahre beginnt seine Freiheit, die von den Hohenstaufen auf die Erlöschung des Pfullendorfer Gravengelechtes gegründet wurde. Die schwäbischen Kaiser haben auch anderwärts diese Maxime beobachtet. Freilich war und blieb Pfullendorf eine kleine Reichsstadt, das Hinderniß, welches in der Hörigkeit der Unterthanen der umwohnenden Herren lag, ließ Pfullendorf so wenig wie die andern späten Reichsstädte durch Zuströmung von Ansiedlern groß werden, und diese Kleinheit war einerseits der Grund, warum die nachherigen Kaiser, besonders Karl IV., mit solchen Städtchen bei Verpfändungen nicht viel Umstände machten, anderntheils war grade diese ansässige Freiheit die Ursache, daß der umwohnende Adel, wenn er dem Kaiser Geld lieb, solche Städte am liebsten in Verpfändung nahm.

Karl IV. ist in dieser Hinsicht in der Reichsgeschichte noch nicht hinlänglich bekannt; nämlich als Reichsverschwender und wird es erst durch Einsicht der Archive der einzelnen Fürstenhäuser werden. Unsere Landesgeschichte liefert in dieser Beziehung recht merkwürdige Thatsachen, wie nämlich die kluge Hanshültereie der Pfalzgraven von der unklugen Wirthschaft des Kaisers zu ihrer Vergrößerung Gewinn zog, was eine eigene Darstellung verdient, da die pfälzischen Geschichtschreiber hier nicht ausreichen. Je fruchtbarer an solchen Speculationen das 14te Jahrhundert in Süddeutschland war, desto nothwendiger zeigte sich von Seiten der freien Städte ein Widerstand, den man nicht besser zu leisten glaubte, als durch Städteverbindungen. Dieß war daher die Zeit der zahlreichen Städtebündnisse am Oberrhein, in Schwaben, der Schweiz und Baiern, von denen noch so wenig bekannt ist. Denn was man hierüber in einzelnen Städtchroniken findet, das ist nur ein kleiner Theil jener diplomatischen Verhandlungen der Städte, wie man bei Einsicht eines größern Archives überzeugt wird. Ich habe diese Erfahrung im Archive zu Zürich im Jahr 1819 gemacht, und wünsche, daß nach und nach alle Bündnisse, die unsere vaterländischen freien Städte in jener Zeit eingiengen, bekannt gemacht würden, weil dieß unsere Einsicht in die vergessene und verdunkelte Politik der freien Städte jener Zeit wesentlich fördern müßte. Und die Zeit war erschütternd, hätten die Städte bei Düsingen im Jahr 1388 gesiegt, sagt ein Geschichtschreiber mit Recht, so würde man wol jetzt von den Graven von Würtemberg in Schwaben eben so wenig mehr reden, als man in der Schweiz von den Herzogen von Oesterreich mehr weiß.

Unfägliches Elend drückte Pfullendorf im dreißigjährigen Kriege, die Stadt war ihrem Ruin nahe. Doch alles dieses muß man in dem Buche selbst nachlesen, es leidet keinen Auszug. Unter den Zugaben sind die 3 Urkunden und die Nachrichten von Pfullendorfer Gelehrten sehr schätzenswerth. Der Verf. hat (S. 150) Hoffnung gemacht, daß

er den gelehrten Pfullendorfern Jakobs Feucht und Johann Angelehrt a Masis ein biographisches Denkmal stiften wolle. Möge er in den Stand gesetzt seyn, dieß Versprechen zu erfüllen.

22) Beiträge zur Geschichte von Freiburg im Breisgau, von Dr. Heinrich Schreiber, im Freiburger Adresskalender 1825.

23) Freiburg im Breisgau mit seinen Umgebungen, Geschichte und Beschreibung von Dr. Heinrich Schreiber. Freiburg 1825. XVI und 400 S. in gr. 8. mit einem Grundriß der Stadt und einer Karte ihrer Umgebungen.

Die Geschichte der Stadt ist in einem kurzen Abriss gegeben, weil der Verf. ein größers Werk darüber beabsichtigt, die Beschreibung und Statistik aber (von S. 57 bis 350) ist die ausführlichste, umsichtvollste und beste, die wir von irgend einer Stadt im Lande haben. Nur ein Eingeborner konnte mit dieser Liebe und allseitigen Aufmerksamkeit die Beschreibung der Stadt geben, und nur das Zusammenwirken gleichgesinnter Männer diese genauen Materialien liefern, wodurch der Verf. jene Vollständigkeit erreicht hat. Er erkennt auch diese patriotische Mitwirkung mit gebührendem Danke an. Für die Literaturgeschichte ist, wie bei Hartlebens Gemälde von Karlsruhe, ein schätzbarer Anhang beigelegt, der größtentheils die eigenen Lebens- und Schriftenangaben aller in Freiburg lebenden Gelehrten und Schriftsteller enthält. Es sind nicht weniger als 44, und darunter 26 vaterländische. Der Grundriß und die Karte sind rein und deutlich gearbeitet und das Buch verdient überhaupt eine grössere Verbreitung, da es vorzüglich einen Fremden in den Stand setzt, sich in dieser durch Natur und Geschichte interessanten Gegend zu orientiren.